Hölderlin-Jahrbuch

HÖLDERLIN-JAHRBUCH

*Begründet von
Friedrich Beißner und Paul Kluckhohn*

*Im Auftrag der Hölderlin-Gesellschaft
herausgegeben von
Bernhard Böschenstein und Ulrich Gaier*

Dreißigster Band
1996-1997

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Der Abdruck des Beitrags von Michel Foucault, »Hölderlin ou le
»non« du père« erfolgt mit freundlicher Genehmigung
des Rechtsinhabers der Editions Gallimard, Paris.

Redaktionelle Mitarbeit:
Valérie Lawitschka, Tübingen
Perdita S. Rösch, Konstanz

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Hölderlin-Jahrbuch / begr. von Friedrich Beißner und Paul Kluckhohn.
Im Auftr. der Hölderlin-Ges. hrsg. - Stuttgart : Metzler
Erscheint zweijährlich. - Früher im Verl. Mohr, Tübingen. -
- Aufnahme nach Bd. 27. 1990/91 (1991)
NE: Beißner, Friedrich (Begr.); Kluckhohn, Paul (Begr.); Hölderlin-Gesellschaft
Band 27. 1990/91 (1991) -
Verl. Wechsel

ISBN 978-3-476-01534-1
ISBN 978-3-476-03697-1 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-476-03697-1
ISSN 0340 6849

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 1998 Springer-Verlag GmbH Deutschland
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1998

Inhalt

„Hölderlin und die Natur“: Hauptvorträge

Vom Ursprung der Naturphilosophie. Von U v o H ö l s c h e r	1
Dissonanzen in der späten Naturauffassung Hölderlins.	
Von A n k e B e n n h o l d t - T h o m s e n	15
Geistige Prozeßnatur. Schellings spirituelle Naturphilosophie zwischen 1800 und 1810. Von W i l h e l m S c h m i d t - B i g g e m a n n	42
„Die göttlichgegenwärtige Natur bedarf der Rede nicht“.	
Wozu also Dichter? Von J ü r g e n S ö r i n g	58

Vorträge und Berichte aus den Arbeitsgruppen

Reizbarkeit – Bildungstrieb – Seelenorgan. Aspekte der Medizin- geschichte der Goethezeit. Von M a n f r e d W e n z e l und S i g r i d O e h l e r - K l e i n	83
Der „Trieb in uns, das Ungebildete zu bilden ...“. Der Begriff ‚Bildungs- trieb‘ bei Blumenbach und Hölderlin. Von U l r i k e E n k e	102
Nerventheorie um 1800. Von K a r l B r a u n	119
Rousseaus ‚Naturgeschichte der menschlichen Gattung‘ und Hölderlins Dichtung nach 1800. Von J ü r g e n L i n k	125
Hölderlins Rezeption von Fichtes ‚Grundlage des Naturrechts‘. Von V i o l e t t a W a i b e l	146
„Versöhnung ist mitten im Streit“. Hölderlins Entdeckung Heraklits. Von D i e t e r B r e m e r	173
„Still hingleitende Gesänge lehrtest du mich ...“. Natur und Natur- lichkeit im ‚Redefluß‘ Hölderlins. Von F r e y r R. V a r w i g	200
‚Natur‘ in Hölderlins Trauerspiel ‚Der Tod des Empedokles‘. Von T h e r e s i a B i r k e n h a u e r	207
Jovialität. Anmerkungen zu Hölderlins Ode ‚Natur und Kunst oder Saturn und Jupiter.‘ Von H e n n i n g B o t h e	226
‚Der Prinzessin Auguste von Homburg. Den 28ten Nov. 1799‘. Lektüre und Interpretation. Von G e r h a r d K u r z	235
Die Natur des Geistes. Schellings Interpretation des Platonischen ‚Timaios‘ in Tübingen 1794. Von M i c h a e l F r a n z	237

Abhandlungen und Dokumentationen

Aias im ‚Hyperion‘. Von C h r i s t i a n e L e h l e	239
Hölderlins Sophokleschöre. Von M a n f r e d L o s s a u	255
Tsuisô 追想 . Zu einer japanischen Übersetzung von Friedrich Hölderlins ‚Andenken‘. Von P e t e r P ö r t n e r	266

Selbstopfer und Repräsentation. 'Der Tod des Empedokles' und der Tod des Empedokles. Von Sibylle Peters und Martin J. Schäfer	282
Hölderlin als Leser von Klopstocks 'Hermanns Schlacht'. Von Christoph Prignitz	308
Im Namen des Vaters. Von Michel Foucault. Aus dem Französischen von Klaus Vogel	327
Ein ‚verbotenes Wort‘? Mutmaßungen zum Verhältnis von Foucaults Diskurstheorie und Hölderlins Dichtungspraxis. Von Klaus Vogel	345
Rudolf Lohbauers Bild 'Hyperions Fahrt nach Kalaurea'. Von Walther Ludwig	359
Ein Briefkonvolut in Tübingen aus Neuffers Nachlaß. Neue Dokumente zu Magenau, Neuffer und Rosine Stäudlin. Von Volker Schäfer	381
'Der Gelehrten halb'. Von Michael Franz	419
Das Haus in der heutigen Nordheimer Str. 5 in Lauffen a.N. Hölderlins Geburtshaus oder Wohnhaus? Eine Expertise. Von Dietrich Uffhausen	420
Hölderlin-Rezeption bei den Neugriechen. Eine Ergänzung. Von Vasilis Lazanas	430
Zum Text des sogenannten ältesten Systemprogramms des deutschen Idealismus. Von Dieter Bremer	432
Zu einem Brief Neuffers an Hölderlin. Von Christoph Prignitz	439
Das 'Texturen'-Projekt der Hölderlin-Gesellschaft. Von Ulrich Gaier und Valérie Lawitschka	441

Rezensionen und Abstracts

Rezension Kerstin Keller-Loibl, „... gib ein Bleiben im Leben, ein Herz uns wieder.“ Der Frieden in Hölderlins Werk, Tübingen/Basel: Francke Verlag 1995. Von Ulrich Gaier ..	451
Hölderlin-Forschung außer Hause 1994-1995. (Mit Nachträgen 1990-1993). Abstracts.	454

Berichte

Bericht des Präsidenten über die 25. Jahresversammlung in Bad Homburg v.d.H. vom 30. Mai bis 2. Juni 1996. Von Gerhard Kurz	499
Die Hölderlin-Gesellschaft	511
Vorstand und Beirat der Hölderlin-Gesellschaft	512
Anschriften der Mitarbeiter	514

Uvo Hölscher

8. März 1914 – 31. Dezember 1996

Photo: Isolde Ohlbaum

Uvo Hölscher zum Gedenken

Gesprochen bei der Trauerfeier
in der Markuskirche in München am 7. Januar 1997

Von

Gerhard Kurz

Die Hölderlin-Gesellschaft trauert um ihren Ehrenpräsidenten Uvo Hölscher.

In den zwölf Jahren seiner Präsidentschaft von 1978 – 1990 hat er sich um die Hölderlin-Gesellschaft, mehr noch: um die Gegenwärtigkeit Hölderlins verdient gemacht. Viele Unternehmungen, wie die so schöne und wirkungsvolle Erneuerung des Hölderlinturmes in Tübingen, sind ihm zu verdanken. Vor allem ist ihm gelungen, was er in seiner letzten Rede als Präsident sein wichtigstes Bestreben nannte – der Ausgleich von Gegensätzen.

Von jeher war die Hölderlin-Gesellschaft eine spannungsreiche Gesellschaft. Das zeichnet sie aus, das macht sie aber auch zu einer schwierigen Gesellschaft. Hölderlin ist nun eben der Dichter, sagte Uvo Hölscher einmal, in dessen Gemeinde der engagé zum enragé wird. In seiner leisen Entschiedenheit hat Uvo Hölscher in manchmal äußerst schwierigen Phasen die Offenheit der Kontroverse eingefordert, hat er den Zusammenhalt der Gesellschaft, den Ausgleich, die Versöhnung mitten im und nach dem Streit wiederherzustellen gewußt – ohne daß Differenzen umgangen oder übergangen worden wären. Die Möglichkeit des Gesprächs, das wir in Hölderlins Sinne sein können, verwirklichte sich für Uvo Hölscher nicht in der Form einer Gemeinde. In dieser letzten Rede als Präsident hat er auch formuliert: „Unsere Devise muß sein: Wage zu vertrauen!“

Zur Fruchtbarkeit und Lebendigkeit solcher Diskussionen trug auch bei, daß gerade er, der sich in einer reichen kulturellen Überlieferung verstand, gegen das vermeintlich Selbstverständliche dieser Überlieferung seine Fragen, radikale Fragen, richtete. Von diesen Fragen nahm er die Dichtung, nahm er Hölderlin nicht aus. Die Ergriffenheit durch ein Schicksal, die Schönheit der Sprache genügen nicht. Eine Antwort wäre zu finden auf die Frage: Wozu noch Dichtung, wozu noch Hölderlin?

Eine Tagung der Hölderlin-Gesellschaft, 1984, eröffnete Uvo Hölscher mit der Frage: „Kann man mit Hölderlin alt werden?“ – und mit einer Erinnerung an Goethe. Er bekenne, sagte er damals, daß er nun gern „unter den alten fruchtreichen und schattenspendenden Baum“ Goethes trete – und er fügte hinzu: „mit Hölderlin in der Tasche“. Nein, eine Gemeinde oder Jünger wollte er nicht.

Uvo Hölschers Person stand für den besten Teil der Wirkungsgeschichte Hölderlins und für die beste Tradition der Hölderlin-Gesellschaft: für weite Gelehrsamkeit, für philologische und philosophische Reflexion und Sensibilität, für Weltoffenheit, Liberalität, skeptische Nachdenklichkeit, Nüchternheit und die Fähigkeit zur Begeisterung.

Allen, die das Glück hatten, mit Uvo Hölscher über Fragen der Literatur, der Antike und ihrer Wirkung zu diskutieren oder über Vorhaben und Probleme der Hölderlin-Gesellschaft zu beraten, wird dieser zarte, bestimmte Mann in Erinnerung bleiben:

Das Jugendliche, das er auch in seinem Alter bewahrte, die Aufmerksamkeit in seiner Zuwendung, dabei die skeptische, leichte Neigung des Kopfes zur Seite, seine Konzentration auf das genaue Wort, der Ton seiner Stimme, seine schlichte Herzlichkeit.

Als Zeichen ihres Dankes hat die Hölderlin-Gesellschaft Uvo Hölscher 1990 zu ihrem Ehrenpräsidenten gewählt. Er hat uns weiterhin mit Rat und Tat geholfen. Der letzten Tagung im Frühjahr 1996 hat sein großer Vortrag über ‘Die Anfänge der Naturphilosophie’ bei den Griechen noch Glanz gegeben.

Wir alle haben ihn verehrt und geliebt. Er bleibt unvergessen. Ein Altersgedicht Hölderlins trägt den Titel ‘Der Mensch’:

*Wer Gutes ehrt, er macht sich keinen Schaden,
Er hält sich hoch, er lebt den Menschen nicht vergebens,
Er kennt den Werth, den Nuzzen solchen Lebens,
Er traut dem Bessern sich, er geht auf Seegenspfaden.*

Gedenkworte für Alfred Kelletat

Von

Bernhard Böschenstein

Alfred Kelletat gehört zu den Persönlichkeiten, die in den 1950er und 1960er Jahren am meisten für die Hölderlin-Gesellschaft geleistet haben. Heute ist die Gelegenheit geboten, dem vor wenigen Wochen Verstorbenen dafür einen umfassenden Dank zu sagen.

Dies geschehe, indem zunächst an die vielfältigen Forschungen erinnert werde, die in dem von ihm 18 Jahre lang, von 1956 bis 1974, zuerst mit Wolfgang Binder, dann mit mir herausgegebenen Hölderlin-Jahrbuch veröffentlicht wurden oder im Rahmen der Schriften unserer Gesellschaft erschienen.

Schon im Jahrbuch 1953 meldet sich Alfred Kelletat zu Wort, mit einer knappen Übersicht über mehr als 400 Hölderlin-Vertonungen. Zwei Jahre später ermahnt er in einer Rezension einen Klopstock und Hölderlin vergleichenden Forscher, sich nicht einer einseitigen Identifikation mit extremen Ausdrucksformen an der Grenze der Sprachlichkeit hinzugeben und darüber die gewichtige Tradition reflektierter Rhetorik zu vergessen. Ergreifend ist Kelletats Nachzeichnung der glühenden Erotik zwischen Mörikes Freunden im Zeichen von Hölderlins 'Hyperion', angesichts eines Briefes von Lohbauer aus dem 'Peregrina'-Jahr 1824 und des zugehörigen Bildes der Überfahrt nach Kalaurea, das 1970 den Besucher der Hölderlin-Ausstellung in Marbach empfing. Im gleichen Band 1957 brachte Kelletat den damals bedeutendsten Germanisten Italiens, Ladislao Mittner, in unsere Kreise, mit einem Hölderlin-Kapitel aus dessen Buch 'Ambivalenze romantiche'. Im folgenden Jahrbuch erschien dann der objektive, ehrende Nachruf auf Wilhelm Böhm, den Kelletat im Gespräch als sehr trocken schilderte, hier aber in seiner historischen Bedeutung fast monumentalisierte. 1961/62 folgte der Nachruf auf Werner Kirchner. Hier gibt Kelletat sein Bestes, entfaltet er eine höchst differenzierte Porträtkunst aus Neigung und vielfältigem Wissen. Selten wurde ein so reiches und komplexes Bild eines Hölderlin-Forschers entworfen – der Leser ist tief beeindruckt vom Rang eines deutschen Studienrats zwischen 1930 und 1957, dem nur ganz am Rand einige Stunden an der Universität Marburg zuerkannt wurden. Kelletat hat seine Aufsätze und sein

Hauptbuch neu herausgegeben, so wie er noch kurz vor seinem Tode Erich Hocks Schrift über Bad Driburg neu für uns herausgab.

1967 hat er dann Paul Ernst als Briefschreiber sich über Hölderlin äußern lassen – gegen den Zeitgeist, den heutigen wie schon den damaligen, aus dem ihm eigenen Sinn für historische Gerechtigkeit heraus.

Der substantiellste Hölderlin-Beitrag aus seiner Feder ist die Sammlung biographischer Studien von Königsberger Hölderlin-Lesern des 19. Jahrhunderts: Bogumil Goltz, Karl Rosenkranz, Alexander Jung, Ferdinand Gregorovius, im Jahrbuch 1969/70. Hier wird die biographische, philologische, philosophische, historische, poetische Hölderlin-Rezeption einer Zeit gewürdigt, der der Dichter weit mehr durch seine Biographie als durch sein Werk nahestand, einer Zeit, die im Poetischen epigonal war, die aber polyhistorische Neigungen verriet. Auch hier schwimmt Kelletat gegen den Strom, leistet er, auch für seine Vaterstadt, ein Werk der Pietät, wenn er von der Gegenwart zu Unrecht Verdrängte zu Wort kommen läßt, kompetent, kontextgerecht.

1959 erschien die mit Wolfgang Binder veranstaltete mustergültige Ausgabe von Hölderlins 'Friedensfeier', die oft als eines der Vorbilder für die spätere Frankfurter Ausgabe bezeichnet wurde, weil sie neben hervorragenden Photographien der Handschriften deren präzise räumliche Umschrift und deren entstehungsgeschichtlichen Verlauf wiedergab.

1961 schenkte uns Kelletat eine Wirkungsgeschichte Hölderlins im 20. Jahrhundert: von George und den Seinen über Benjamin zu Heidegger und zu Guardini, zu Germanisten wie Böckmann und Beck, zu „Mythologen“ wie Pannwitz und Kerényi, zu Altertumsforschern wie Reinhardt und Schadewaldt führend – eine Mischung aus Dichtern, Essayisten, Literaturforschern, Vertretern anderer Zweige der Geisteswissenschaften. Jochen Schmidt hat 1970 diesen Typus fortgesetzt. Hier zeigt sich Kelletats Neigung zum Harmonisieren. Den Ertrag des Bandes faßt er als „Chor der reinsten Geister ihrer Zeit“ zusammen. Ich erwähne diesen irenischen Charakterzug, weil er deutlich macht, warum Alfred Kelletat in der Zeit sich vorbereitender großer Spannungen in der Hölderlin-Forschung den Weg des Streits zu vermeiden trachtete. So trat er 1963 mit Wolfgang Binder gegen den Abdruck von Adornos 'Parataxis' im Hölderlin-Jahrbuch auf, wegen dessen Polemik gegen Heidegger, und so beschwerte ihn die Auseinandersetzung mit Dietrich Eberhard Sattler, als dieser uns seine ersten Aufsätze sandte, denen er in keiner Weise zuzustimmen vermochte. Daß er sich damals von der so lange mit

Hingabe geleisteten herausgeberischen Aufgabe zu entlasten wünschte, war durchaus einleuchtend.

Ähnlich friedfertig erlebte ich ihn in Debatten um Paul Celan, in Paris (1972) und in Bad Herrenalb (1975), wo er Streitgesprächen abgeneigt war.

Alfred Kelletat habe ich auch mit musisch gerichteten Schülern erlebt, so mit dem Dichter Harald Hartung, der uns längere Zeit beim Hölderlin-Jahrbuch half. 1955 lernte ich ihn als sehr geselligen Teilhaber an der Tübinger Szene kennen, als Wolfgang Binder in Beuron den Teilnehmern am Internationalen Ferienkurs Verse aus dem 'Ister' vorlas. Er bewies eine große Sensibilität für die Dichtung unserer Zeit, als er sich Celan und Bobrowski zuwandte und seine differenzierte Gelehrsamkeit einem so oft interpretierten Gedicht wie 'Sprachgitter' mit einer auch heute noch beeindruckenden Vielseitigkeit zugute kommen ließ. Wie er hier das antike Deutungsschema des accessus mit einem Fragment des Novalis verbindet (dessen Werke und Briefe er herausgegeben hat), als methodische Anregung aufgreift und an diesem Gedicht bewährt, das beweist die ihn charakterisierende ungewöhnliche Kombination traditionsbewußten Humanismus' mit einer musikalischen Neigung zur Erforschung innovatorischer sprachlicher Kompositionen.

So hat er sich mir auch als Freund der Dichter, zumal Michael Hamburgers, eingeprägt, der heute an meiner Stelle hätte sprechen sollen. Zu dessen Ehrung als Hölderlin-Preisträger war der später infolge eines Unfalls von einem langen Leiden Heimgesuchte zum letzten Mal in unserm Kreis gegenwärtig. Seine Ausstrahlung als ruhiger und erfahrener Freund vieler Hölderlinforscher und -liebhaber werden wir nie vergessen.

Abschied von Walther Killy

Von

Uvo Hölscher

Meine Damen und Herren,

Sie wissen, daß den ersten Vortrag unserer Tagung – gestern abend – Walther Killy halten sollte. Er ist in den letzten Tagen des alten Jahres in Kampen auf Sylt gestorben.

Es war ein unerwarteter und unnötiger Tod. Aber wie wir gern das Gegebene als ein uns Gegebenes nehmen, möchten wir wohl auch in diesem Ende etwas von Vollendung sehen. Im Januar ist sein letztes Buch erschienen, er hat sich seit Jahren mit diesem Buch getragen, im letzten Herbst war es an den Verlag gegangen, die ersten Vorexemplare hat er noch in der Hand gehalten und den nächsten Freunden geschickt. Seine Publikation hat er nicht mehr erlebt – entzogen dem verworrenen Widerhall der Meinungen: 'Bürgerkultur um 1800'. Es ist ein Thema, das von der geistigen Person seines Autors das unmittelbarste Zeugnis gibt; es ist auch eines seiner liebenswürdigsten Bücher geworden.

Von Ihnen werden nur wenige ihn noch gekannt haben. Aber ohne ihn sind die Anfänge unserer Gesellschaft nicht zu denken, ja es gäbe sie vielleicht nicht. Unser früherer Präsident, Theodor Pfizer, hat 1978 bei seinem Abschied diese Anfänge geschildert und Walther Killys entscheidenden Anteil daran hervorgehoben. Darum nur kurz das Faktische.

Killy war damals noch ein junger Student von 22 Jahren. Er hatte in einem Referat über Hölderlins Gedichte die unzulänglichen Textunterlagen der bisherigen Hölderlin-Ausgaben erkannt und beschlossen, dem nachzugehen. Über den Handschrift-Kopien des Hölderlin-Nachlasses in Bebenhausen erkannte er, wie ergiebig eine solche Nachforschung sein würde, und der Plan einer neuen, historisch-kritischen Gesamtausgabe stieg in ihm auf. Er gewann dafür Wilhelm Hoffmann, den späteren Direktor der Stuttgarter Landesbibliothek, und empfahl ihm dafür Friedrich Beißner in Weimar als den Einzigen, der eine solche Aufgabe leisten könnte. Von seiner Korrespondenz mit Beißner, werbend, engagiert, sachlich und überaus geschickt, gewinnen Sie einen Eindruck aus den Auszügen in dem jüngst erschienenen Dokumentationsbuch 'Hölderlin

entdecken'; noch nicht genug von dem praktischen, mutigen Sinn, mit dem er vor keiner Kontaktaufnahme mit Behörden, Verlagen, maßgeblichen Persönlichkeiten zurückscheute. Beißner wurde nach Tübingen berufen.

Das Heikelste war die Finanzierung. Denn es war inzwischen Krieg geworden, und ohne den Staat war nichts mehr zu machen. Doch schon hatte Killy über seinen Vater – integrier Mann in hoher Position – den Weg geöffnet, von Seiten der Reichsregierung die enormen Mittel für den Druck zu beschaffen. Auf Killys Initiative geht die Gründung des Hölderlin-Archivs in der Stuttgarter Landesbibliothek zurück. Und endlich die Gründung der Hölderlin-Gesellschaft zum 100. Todestag des Dichters – im dritten Kriegsjahr.

Killy war nun schon seit Jahren Soldat – verwundet, wieder Soldat, endlich in humaner amerikanischer Gefangenschaft. Aber in diesem Anfang war schon der ganze Killy.

Die noch einmal Davongekommenen erfüllte die Hoffnung auf einen Staat, der endlich unser Staat sein würde. Als er zurückkehrte, lernten wir uns kennen, ihn und seine anmutige kluge Schwester; verbanden uns in gleichgerichteten Gesinnungen, in der Anknüpfung an das Zerstörte. Sein Mentor in Tübingen wurde Guardini. Er wirkte mit am Aufbau des Leibniz-Kollegs, dieser vortrefflichen Einrichtung eines Orientierungsstudiums, das in den Nachkriegsjahren für die Überbrückung des Bildungshiats bei den jungen, unter der Diktatur aufgewachsenen Studenten so bedeutsam war. An der Freien Universität Berlin engagierte er sich tatkräftig und ideenreich in der Reform der deutschen Universität. Der Aufstand der Studenten überholte alle Reformgedanken – und leider auch die Gesinnungen der Liberalen. Es gibt einen Zustand der Gesellschaft, in dem man, anständigerweise, sich nur zwischen die Stühle setzen kann. In Killy aber war es vorausprogrammiert in der ganz persönlichen Einheit – nicht Zwiespalt – von wachstem Gegenwartsbewußtsein und fester Verwurzelung in der deutschen Bildungstradition.

Seine folgenden akademischen Stationen – Rektor der Universität Göttingen, Gründungsrektor der neuen Bremer Universität, Professor in Bern, Leiter des Forschungsprogramms der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel – nenne ich nur, um auch diese organisatorische Seite seiner Person anzudeuten.

Die beiden letzten Ortswechsel – erst ins Ausland, dann in Lessings Schatzhaus der Literatur – waren doch auch schon Akte der Resignation, des Schmerzes über den erlebten und fortschreitenden Untergang der

alten deutschen Universität, und bedeuteten auch einen Rückzug. Aber der Rückzug war zugleich der in seine geistige Natur.

Denn eigentlich war er ein Leser. Sein Studierzimmer war eine Klausur – der Biedermeier-Sekretär, rings die Bücherregale, dazwischen die Portraits seiner guten Geister von Paul Gerhardt bis Fontane. Keine Gelehrtenbibliothek mit dem Arbeitsmaterial der sogenannten Sekundärliteratur: es waren die erlesenen Ausgaben der Jahrhunderte, die vergessenen Autoren, – das was er brauchte. Sein Tageslauf, in den frühen Morgenstunden beginnend, war diszipliniert, und alleinig wie er in den letzten Jahren lebte, hielt er streng auf die Einhaltung seiner selbstgekochten Mahlzeiten. – Seine ganze Liebe galt der Sprache. Für sie hat er das sensibelste Organ: für das Schmecken des Atmosphärischen, Geschichtlichen, daher das Interesse am Roman des 19. Jahrhunderts, auch die immer wachsende Hochschätzung der englischen Romanliteratur. Die breiteste Aufmerksamkeit galt weiterhin der Lyrik, ihren gattungsspezifischen Formen und geschichtlichen Wandlungen bis zu Trakl und Brecht. (Das nach seinem Entwurf konzipierte Sammelwerk 'Epochen der deutschen Lyrik' gibt davon Zeugnis.) Dabei spielte für ihn, den Leser, das Lateinische des Horaz, als Muster und Bildungshintergrund, immer eine besondere Rolle; und der eigenste, mir der liebste von seinen Aufsätzen ist daraus hervorgegangen: 'Der Widerstand der Texte' – das Nicht-Eingängige als Zugang des Verstehens. Er war ein Lehrer des Lesens. – Hier aber ist auch der Grund für seine kritische Aufmerksamkeit auf unseren eigenen Umgang mit der Sprache: seine 'Bemerkungen zu wissenschaftlicher Prosa'. So hat er sich zuletzt sogar in die Luther-Theologie eingemischt mit einer theologisch fundierten Kritik der modernen Bibelübersetzungen, die in kirchlichen Kreisen nicht überhört wurde. Er war ein Lehrer des Lesens.

Seinen Ruf in der Öffentlichkeit aber hat ihm ja sein Büchlein vom 'Deutschen Kitsch' eingebracht – ein allerdings ganz unakademischer Schritt des Gelehrten auf ein noch unbegangenes Feld. Und dann hatte er überhaupt seine Hobbies. Nie ging er auf Reisen ohne einen Kriminalroman. Da kannte er sich aus, mit fachmännischen Genuß – wobei natürlich wieder die englischen obenan standen. Ich mußte es immer als einen schweren Mangel empfinden, ihm da kein Partner zu sein.

Sein eigener Gebrauch der Sprache war ein ganz persönlicher, obwohl an besten Vorbildern geschult: anspruchsvoll, aber nie esoterisch, immer unmittelbar auf den Gegenstand gerichtet, immer mit glücklich aufgefundenen und aufschließenden Zitaten überraschend. Und hätten Sie ihn

gestern reden gehört, Sie hätten einen ebenso besinnlichen wie beflügelnden Redner erlebt. Den Geschmack davon können Sie jetzt noch aus seinem posthumen Werk schmecken – von dem ein Freund und Fachkollege sagte: er habe da fast eine neue Gattung wissenschaftlicher Prosa geschaffen.

Und so war er im Umgang: immer geistreich, in Gesellschaft gern lachend-provokativ, ironisch, mit Witz und Charme gewinnend; im intimen Gespräch offen und unverstellt, dabei, mit einer schwer zu beschreibenden Keuschheit, jedes Zunah-Treten meidend. Wenn er zu Besuch in der Wohnungstür stand, in letzter Zeit manchmal ermüdet, war es gleich wie eine Versicherung eines gewohnten Einverständnisses und, im ersten Plaudern schnell belebt, wie eine wechselseitige Erfrischung von Zuversicht.

Denn er war auch ein großer Freund; und bei allem Bühnenwechsel seines Lebens, all dem immer wieder Hintersichlassen, ein treuer. Wohl konnte einem das unverhohlene Verfolgen seiner Interessen nicht verborgen bleiben – das hat ihm auch Feinde geschaffen; aber nicht leicht fand man einen anderen, der sich so ernst, ja selbstlos auch auf die Anliegen, die Gedanken, die Sorgen des Freundes einließ. Und dann klang, unter seiner nie versiegenden berlinischen Positivität, zuweilen eine verborgene Melancholie, wie von den jüdischen Ahnen her die Melancholie eines alten Volks. Gegen halb zehn dann: „Nimm's mir nicht übel, ich muß jetzt schlafen.“

Meist hatte er irgendeine Entdeckung gemacht: einen verschollenen Autor, eine jüngste Begegnung. Und jede hatte jedesmal etwas von Ausschließlichkeit, und seine Stimme nahm einen sonoren Ton an: man verstand, daß einem wohl das Wichtigste entgangen war. Nur wenn er sich allzu mahnend in die *Laudes temporis acti* einließ, hatte man das Gefühl, daß er sich zuviel antat. Und ganz bequem wurde er erst wieder, wenn er auf den ‚Alten in Weimar‘ kam – und das hatte nichts von dem Schulterklopfen so mancher Germanisten und Regisseure. Um Goethe kreiste mehr und mehr seine Vorliebe.

Hier aber merke ich, daß ich anfangs eine von Goethes vornehmsten Lebensweisheiten zu vergessen, die ein Nahestehender überliefert hat: „Er urteilte nicht über seine Freunde und die Personen die er liebte. «Ich denke nicht über sie» sagte er, wenn man ihm von ihren Eigenheiten und Sonderbarkeiten etwas vorreden wollte.“

Vielleicht ist es Goethes Lebensweisheit gewesen, die ihn von seiner Jugendliebe allmählich entfernt hat. Er hatte sich noch ein Mal Hölderlins

späten Pindar-Fragmenten zugewendet – diesen freilich „widerständigsten“ Texten; ich hatte ihn oftmals eingeladen, in unserer Gesellschaft darüber zu sprechen, es ist nie dazu gekommen. Erst Frau Lawitschka war es gelungen, ihn einmal zum Vortrag in den Turm zu holen, und Herr Kurz hatte nun die offenbar freudig gegebene Zusage ihm abgewonnen. Es ist anders gekommen.

Gedenken an Ulrich Hötzer

Von

Bernhard Zeller

Zu den Mitgliedern unserer Gesellschaft – ihr zugewandt seit Jahrzehnten mit einem stets wachen und kritischen Interesse, ihr verbunden auch viele Jahre lang als Mitglied des Beirats – gehörte Professor Dr. Ulrich Hötzer, der am 12. September des vergangenen Jahres in Tübingen gestorben ist. Die Krankheit war schwer und lang, bewundernswert die Geduld, mit der sie getragen wurde; bis zuletzt blieb das Denken klar, war der Geist rege und groß der Dank für die Liebe, die ihm von der Frau und den Kindern und von dem mitsorgenden Kreis der Freunde entgegengebracht wurde.

Die Hölderlin-Gesellschaft hat mit Ulrich Hötzer einen Freund besonderer Art verloren. Sie trauert um einen Kenner der Dichtung Hölderlins, der es wie wenige verstanden hat, den Weg zu dieser Dichtung zu öffnen und begehbar zu machen – sei es in Gesprächen, beim Vortrag, in Seminaren und Studien verschiedenster Art, sei es durch strenge philologische Forschung. Aber sie trauert auch um eine Persönlichkeit ausgleichender Besonnenheit, die in schwierigen Lagen Rat wußte und Rat gab, bereit zu Hilfe, wo immer sie gefordert wurde.

Am 18. Oktober 1921 ist Ulrich Hötzer geboren, und schon dieses Datum weist auf die Stationen des Weges, die ihm und seiner Generation in diesem Jahrhundert beschieden waren. Die Schwäbische Alb war seine Heimat, ein musisch geprägtes Lehrerhaus (die schwäbischen Gedichte des Vaters hat der Sohn später zusammen mit der Mutter herausgegeben) die engere Welt, erweitert bald durch die evangelischen Seminare in Schöntal und Urach. Das Ende der Schulzeit führte nicht zum erhofften Studium, sondern fällt zusammen mit dem Beginn des Krieges. Auch Ulrich Hötzer wird Soldat; für sechs lange Jahre; vielleicht waren es die Erfrierungen in Rußland, die ihm das Leben gerettet haben.

In der Alten Aula in Tübingen, bei den Seminaren und Vorlesungen von Paul Kluckhohn und Friedrich Beißner, von Eduard Spranger und Otto Weinreich haben wir uns in jenen ersten Jahren nach dem Kriege kennengelernt, jenen Jahren, deren Aufbruchstimmung nach dem Entkommen aus den Katastrophen heute nurmehr so schwer vermittelbar ist.

Die Liebe zu Dichtung und Musik und der früh bewußt gewordene Eros des Erziehers, Erbgut des elterlichen Hauses, bestimmten die geistige Entwicklung und berufliche Laufbahn. Zunächst stand vor allem Hölderlin im Vordergrund des Interesses. Ihm galten, seit einer ersten Studie im Hölderlin-Jahrbuch von 1950, der besondere wissenschaftliche Eifer und ihm galt auch die Doktorarbeit über 'Die Gestalt des Herakles in Hölderlins Dichtung'. In das Friedrich Beißner zugeeignete Exemplar hat Hötzer die Verse Hölderlins eingetragen:

*Zwei Genien geleiten auf und ab
Uns Lebende, die Hoffnung und der Dank*

Schon diese Herakles-Studie ist in ihrer darstellerischen Struktur eine „organisch verbundene Folge textnaher Einzelinterpretationen“, und die Form der Interpretation bleibt für eine Vielzahl wissenschaftlicher wie auch pädagogischer Arbeiten Hötzers das von ihm gewählte und ihm besonders gemäße Verfahren seiner Aussagen und Darstellungen. Deutung und Vermittlung werden zu zentralen Themen. Erinnert sei an den großen, 1970 mehrfach gehaltenen und dann im Jahrbuch der Hölderlin-Gesellschaft veröffentlichten Vortrag 'Friedrich Hölderlin. Deutung aus heutiger Sicht' oder an den Beitrag zur Festschrift für Beißner mit dem Titel 'Didaktisches Denken vom Gegenstand her', ein Versuch, von der literaturwissenschaftlichen Hermeneutik her den Übergang zu didaktischen Überlegungen aufzuzeigen.

Die wissenschaftliche Arbeit fand in dem beruflichen Werdegang ihre Parallele. Nach Staatsexamen, Promotion und Referendarzeit wurde Hötzer Gymnasiallehrer in Stuttgart, Studienrat am Dillmann- und dann am Mörike-Gymnasium, doch schon nach wenigen Jahren als Dozent an die neugegründete Pädagogische Hochschule nach Ludwigsburg berufen. Von dort führte später der Weg weiter an die Pädagogische Hochschule in Weingarten. Inzwischen aber ist längst die eigene Familie, der eigene Hausstand, gegründet. Doch erst zwölf, zehn und sieben Jahre zählten die Kinder, als jäh und grausam die Mutter der Familie entrissen wurde und ein unbegreifbares Geschick Forderungen diktierte, die von nun an die Linien dieses Lebens bestimmten.

In Weingarten hat Hötzer als engagierter, begeisterter und begeisternder Lehrer eine überaus lebendige Wirkung entfaltet. Beliebt war er bei Studenten wie bei Kollegen. Der Erfolg seiner Lehrtätigkeit spiegelt sich auch in der vielseitigen Festschrift, die ihm, der in ganz besonderem

Maße zur Freundschaft begabt war, als ‚Freundesgabe‘ 1983 bei seinem Ausscheiden überreicht wurde. ‚Communicatio enim amicitia‘ ist ihr geistvoll beziehungsreicher Titel.

Doch längst hatte sich neben der pädagogischen Arbeit und neben Hölderlin ein zweiter Schwerpunkt wissenschaftlicher Aktivität gebildet: Eduard Mörike. Auch Mörikes Dichtung hat sich Hötzer zunächst als Interpret einzelner Gedichte genähert, und reizvolle Studien zeugen von der Liebe und der Behutsamkeit der an dieser Dichtung erwiesenen Kunst des Auslegens und Deutens.

In den 60er Jahren konnte Hötzer als Mitarbeiter für die große, im Auftrage des Landes Baden-Württemberg und in Zusammenarbeit mit dem Schiller-Nationalmuseum in Marbach herausgegebene, historisch-kritische Ausgabe der Werke und Briefe Mörikes gewonnen werden. Im Rahmen dieser Ausgabe hat er in drei gewaltigen Bänden Mörikes Übersetzungen antiker Dichtung vorgelegt. 1971, 1983 und 1993 sind sie erschienen. Mit neuen wissenschaftlichen Methoden wurden Mörikes Übersetzungen und Bearbeitungen erschlossen und präsentiert, wurde eine wissenschaftliche Arbeit erbracht, die seinen Namen für alle Zeiten mit der Mörike-Forschung verbunden halten wird.

Diese akribische Grundlagenforschung, bei der Hötzer auch seine altphilologischen Kenntnisse einbringen konnte, erforderte Verzicht und vielfache Entsagung, denn die Erstellung der Texte ließ zwangsläufig deren Deutung zurücktreten. Dennoch wurde die Interpretation nicht vernachlässigt, ja eher vertieft. Hötzer gewann durch die intensive eigene Beschäftigung mit Mörikes Beschäftigung mit der Antike neue Einsichten für das Verständnis der Genese Mörike'scher Sprachschöpfungen. Er entdeckte die Kunst des ‚zweistimmigen Lesens‘, machte sichtbar, wie durch die Übersetzung neue eigenständige Kunstgebilde entstanden. Hinter den ‚Bildern aus Bebenhausen‘ erscheint Theokrit, und in dem von Hötzer sogenannten ‚Plauderton‘ mancher Mörike'scher Gedichte lassen sich die Satiren von Horaz erkennen.

Das große Ziel, die editorischen Erfahrungen und Erkenntnisse in eine eigene Monographie einzubringen, wurde, so sehr auch Gedanken und Überlegungen dieser Art seine letzten Jahre bewegten, nicht mehr erreicht. So blieb ungeschrieben das Buch, das vielleicht – er hat damit gespielt – den Titel tragen sollte ‚Eduard Mörike. Nachfahre des Horaz und Gefährte von Baudelaire‘. „Das wäre vielleicht mein Thema“, schrieb er mir schon vor 15 Jahren. Darüber und auch über Mörikes Modernität hat er viel nachgedacht, und wenn Früchte dieser Überlegungen auch nur

noch in den Ansätzen zu einzelnen Interpretationen sichtbar werden, so wurden doch Signale ausgesteckt, die nicht mehr übersehen werden können.

Den musischen Seiten der Philologie war Hötzer stets zugewandt; die Freude an den Kunstgebilden der Sprache, an ihrer Entzifferung und Deutung, am Gespräch über Dichtung, hat sein Tun und seine Haltung bestimmt. Dazu kam das elementare Bedürfnis, die eigenen Entdeckungen und Erkenntnisse dem andern zu vermitteln. Er verstand sich als Literaturpädagoge und war Wanderer zwischen der Wissenschaft und den Künsten. So ist es nicht verwunderlich, daß er, ein aktiver Musiker und trefflicher Bratschist, auch die Vertonungen Mörike'scher Gedichte in seine Deutungen mit einbezog, daß Hugo Wolfs Kompositionen für ihn nicht nur Verwandlungen Mörike'scher Verse in ein anderes künstlerisches Medium bedeuteten, sondern auch zum Verständnis der sprachlichen Formen beitrugen. Gedichte sollten nicht nur gelesen, nicht nur vorgelesen und rezitiert, sondern immer wieder auch gesungen werden. Die Hugo-Wolf-Akademie und die Akademie für Gesprochenes Wort gehörten zu den Bezirken, in denen er, einem *magister ludi* gleich, sich als Meister einer sensiblen Interpretationskunst zeigte.

Hohe Dichtung bedarf des auslegenden Wortes. Er wußte es und er hat sich ein Leben lang darum bemüht. Erinnern wir uns an Ulrich Hötzer, so wird er uns als einer derer, die dazu die Wege wiesen, in lebendigem Gedächtnis bleiben.